

# Kerstin Schoor und Werner Treß

## Einleitung

Aber darum bleibt es nicht minder wahr, daß jede Wissenschaft nicht bloß auf andere Wissenschaften, sondern auch auf das Leben den bedeutendsten Einfluß übt, was dann auch von der Wissenschaft des Judenthums gar leicht nachzuweisen seyn wird.

Immanuel Wolf: Ueber den Begriff einer Wissenschaft des Judenthums (1822)

Verstand sich der traditionelle jüdische Denker noch „als ein Teil der Traditionskette, zu der er ebenso wie das Material der Vergangenheit gehörte, aus welchem er eine für seine Gegenwart gültige, lebende Entscheidung treffen konnte“,<sup>1</sup> wurde die Vergangenheit ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert immer mehr zu einem Objekt der Forschung.<sup>2</sup> Die sich herausbildende jüdische Wissenschaftsbewegung, die von der Haskala des späten 18. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm und die sich im 19. Jahrhundert schließlich in der Wissenschaft des Judentums manifestierte, war dabei in vielfacher Hinsicht mit einer allgemeinen Transformation der Wissensordnungen in der Moderne verknüpft und verlieh dieser zugleich erkennbare Prägungen. Nachdem sie entscheidende Impulse von der Aufklärung erfahren hatte, die im 19. Jahrhundert in den europäischen Universitäten und in anderen Einrichtungen Einzug hielt, fand sie schließlich im gesamten Spektrum der traditionellen wie neu entstehenden Wissenschaftsdisziplinen, aber auch in Literatur und Kunst ihren vielfältigen Ausdruck.

Forschungen der vergangenen Jahrzehnte haben sich den verschiedenen Facetten der Geschichte der Wissenschaft des Judentums bereits ausführlich gewidmet. Sie reichen von wissens- und disziplingeschichtlichen Arbeiten<sup>3</sup> über

---

1 Heinz Mosche Graupe: Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650 – 1942. Hamburg 1977. S. 176.

2 Vgl. dazu u. a. Ismar Schorsch: From Text to Context. The Turn to History in Modern Judaism. Hanover [u. a.] 1994.

3 Vgl. u. a. Kurt Wilhelm (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich. Ein Querschnitt. 2 Bde. Tübingen 1967; Michael A. Meyer: Origins of the Modern Jew: Jewish Identity and European Culture in Germany 1749 – 1824. Detroit 1967; Julius Carlebach (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums. Anfänge der Judaistik in Europa. Darmstadt 1992; Schorsch, From Text to Context (wie Anm. 2); Rachel Livneh-Freudenthal: The Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden (1819 – 1824): Seeking a New Concept of Judaism. (Diss.) Tel Aviv 1996; Rachel Livneh-Freudenthal: Der „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ (1819 – 1824) zwischen Staatskonformismus und Staatskritik. In: Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte 20 (1991). S. 103 – 125; Kerstin von der Krone: Wissenschaft in Öffentlichkeit: Die Wissenschaft des Judentums und ihre Zeitschriften. Berlin 2012; Paul Mendes-Flohr, Rachel Livneh-Freudenthal u. Guy Miron (Hrsg.):

vergleichende, beziehungsgeschichtliche Studien zum Christentum, insbesondere zur evangelischen Theologie,<sup>4</sup> bis hin zu biografisch ausgerichteten Monografien über einzelne Persönlichkeiten.<sup>5</sup>

Die Aufsätze des vorliegenden Bandes, die aus der V. Jahrestagung des Selma Stern Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg 2017 hervorgegangen sind, verstehen sich als Beitrag zu diesem Diskurs. Unter dem Titel *Juden und ihre Nachbarn* werden im Wissen um jüdische Lebenswelten als „Ausdruck einer eminent diasporischen Konstellation“ (Dan Diner) die weitreichenden Wirkungen der „Wissenschaft des Judentums“ von Ostmitteleuropa über Berlin und Wien bis nach Amerika an exemplarischen Fallstudien beschrieben. Die Beiträge zeigen in Untersuchungen zur Epistemologie wissenschaftlicher Praktiken, zur Genese methodischer Verfahren und Konzepte oder zum Austausch theoretischer Ansätze die Entwicklungen der Wissenschaft des Judentums vor allem im Hinblick auf deren Wirkungen in der nicht-jüdischen Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, aber auch in Politik, Literatur und Kunst, um so die vielfältigen Elemente einer gemeinsamen, verflochtenen Geschichte der jüdischen und nicht-jüdischen Kulturen Europas erkennbar zu machen.

Eingeführt wird der Band von den konzeptionellen *EinSichten* Dan Diners, die der 7-bändigen *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* (EJGK, 2017) mit ihrer Lemmata-Struktur von rund 800 Einträgen zugrunde liegen. Sie präsentieren im deutschen Sprachraum erstmals seit den frühen 1930er-Jahren, nach dem *Jüdischen Lexikon* (1927–1930) und der im NS-Deutschland abgebrochenen *Encyclopedie Judaica* (1928–1934), einen gegenwärtigen wissenschaftlichen Versuch, die Komplexität der jüdischen Kondition gerade hinsichtlich ihrer Transformationen von der Vormoderne zur Moderne, also über eine zweihundertjährige Periode zwischen 1750 und 1950, neu zu fassen. Jüdische Lebenswelten in der Moderne werden dabei in einer wesentlich diasporisch geprägten Konstellation gedacht,

---

Jewish Historiography between Past and Future. 200 Years of Wissenschaft des Judentums. Berlin [u. a.] 2019.

<sup>4</sup> Vgl. Görge K. Hasselhoff (Hrsg.): Die Entdeckung des Christentums in der Wissenschaft des Judentums. Berlin u. New York 2010; Christian Wiese: Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie: Ein Schrei ins Leere? Tübingen 1999.

<sup>5</sup> Vgl. u. a. Nahum N. Glatzer (Hrsg.): Leopold Zunz. Jude – Deutscher – Europäer. Ein jüdisches Gelehrtenchicksal des 19. Jahrhunderts in Briefen an Freunde. Tübingen 1964; Hanns Günther Reissner: Eduard Gans. Ein Leben im Vormärz. Tübingen 1965; Andreas Brämer: Zacharias Frankel. Wissenschaft des Judentums und konservative Reform im 19. Jahrhundert. Hildesheim [u. a.] 2000; Christian Wiese, Walter Homolka u. Thomas Brechenmacher (Hrsg.): Jüdische Existenz in der Moderne: Abraham Geiger und die Wissenschaft des Judentums. Berlin 2013; Mirjam Thulin: Kaufmanns Nachrichtendienst. Ein jüdisches Gelehrtennetzwerk im 19. Jahrhundert. Göttingen 2012; Ismar Schorsch: Leopold Zunz. Creativity in Adversity. Philadelphia 2016.

die traditionell in einer sakral geprägten Textkultur verankert ist und diese Lebenswelten in ihrer Sprachenvielfalt sowie in ihrer Bezogenheit auf die Entwicklungen allgemeiner Geschichte versteht.

Von einem derart multiperspektivischen Ansatz, der bei der Frage nach den Erscheinungsformen jüdischen Wissens den Blick über eine rein disziplingeschichtliche Rekonstruktion der Wissenschaft des Judentums hinaus zugleich für die Mannigfaltigkeit seiner Forschungsgegenstände öffnet, sind auch die weiteren Beiträge des vorliegenden Bandes geleitet. An exemplarischen Untersuchungsgegenständen spüren sie den materiellen und immateriellen Konditionen jüdischen Lebens und jüdischer Wissensbestände entlang von Migrationsbewegungen und in den Zentren der Diaspora nach und fragen nach deren Verflechtungen mit ihren Umgebungswelten. So wird beispielsweise rekonstruierbar, wie sich die Überlieferungen und Praktiken rabbinischer Gelehrsamkeit schon in der frühen Neuzeit zu einer transnationalen Bildungsbewegung ausprägten und wie im Übergang zur Moderne insbesondere von den seit dem 18. Jahrhundert gegründeten jüdischen Schulen und Rabbinerseminaren eine Wissenschaftsbewegung ihren Ausgang nahm, deren spezifische Forschungsfragen und methodische Praktiken sich nicht mehr allein auf das Judentum selbst fokussierten, sondern darüber hinaus zu einer Transformation der Wissensordnung einschließlich der universitären Forschung mit ihnen im 19. Jahrhundert neu entstehenden Disziplinen und Teildisziplinen beitragen. Und auch wenn die Wissenschaft des Judentums seit ihrer Gründung – und ungeachtet vergeblicher Bemühungen einiger ihrer Akteure – institutionell nie in den Rang einer universitären Disziplin erhoben wurde, entwickelten sich auch die Universitäten im Zuge der europäischen Aufklärungsbewegung und eines damit einhergehenden Umbruchs von der ständisch-konfessionellen zur bürgerlichen Gesellschaftsordnung zu neuen Orten gelehrt jüdischen Lebens – wie in ihnen gleichermaßen Diskriminierungserfahrungen und professorale Anfeindungen neuen institutionellen Boden fanden.

Literarische Impressionen und intellektuelle Einblicke aus dem Panorama jüdischer Gelehrsamkeit im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert vermittelt der Beitrag von Liliane Weissberg am Beispiel des Aufklärers, Philosophen und Mathematikers Lazarus Bendavid. Weissberg schildert, wie Bendavid 1791 unter dem Eindruck der Nachrichten von der Französischen Revolution von Berlin nach Wien reiste. Von dort aus beobachtete er wie viele Juden der Zeit aufmerksam die Folgen der Revolution für die Emanzipation der französischen Juden. Zeitgleich avancierte er selbst in Wien zu einem gefragten Interpreten der kritischen Philosophie Immanuel Kants. Binnen kurzer Zeit findet der jüdische Aufklärer Zugang in die höheren Kreise des österreichischen Adels, ist Stammgast in aristokratischen Salons und erhält sogar die Möglichkeit, Kant-Vorlesungen an der Universität zu halten. Er erlebt – paradox genug – in diesem gesellschaftlichen

Milieu die erfolgreichsten Jahre seiner Karriere. Doch so unverhofft und wie aus der Zeit gefallen sich dieser gesellschaftliche Durchbruch in der österreichischen Monarchie des späten 18. Jahrhunderts ausnahm, so jäh endeten auch die Wiener Jahre Bendavids. Nachdem man ihm zunächst die Erlaubnis zu seinen Universitätsvorlesungen wieder entzogen hatte, wird er nach dem Erlass eines Fremden gesetzes schließlich polizeilich der Stadt verwiesen. Seine Versuche einer Populärisierung der Ideen Immanuel Kants scheiterten an den Vorurteilen der Zeit.

Das Auftreten einer zunehmend politisch-weltanschaulich motivierten Judenfeindschaft in professoralen Flugschriften, mit der sich jüdische Gelehrte schon im frühen 19. Jahrhundert konfrontiert sahen, ist Thema des Beitrags von Werner Treß. Am Beispiel der Schriften des Berliner Geschichtsprofessors Friedrich Rühs zeigt er zunächst, wie darin in den Umbruchsjahren 1815/16 jüdisches Leben im östlichen Europa und jüdische Migrationsbewegungen aus den östlichen preußischen Provinzen zu Projektionsflächen judenfeindlicher Stereotypenbildung wurden. Dieser Analyse werden die Entgegnungsschriften von Michael Heß, Gotthold Salomon, Joseph Wolf und Eduard Gans gegenübergestellt. Als Vordenker und Mitbegründer der Wissenschaft des Judentums sahen diese Gelehrten die Zuwanderung osteuropäischer Juden zwar in einem Spannungsverhältnis zu ihren eigenen Akkulturationsbemühungen als reformorientierte Juden und preußische Staatsbürger, stellten sich dieser Herausforderung aber zugleich im Sinne eines aufklärerisch inspirierten Bildungs- und Forschungs imperativs. Sie bereiteten ihre zugewanderten Glaubensbrüder schulisch auf das Erlernen ziviler Berufe vor und bezogen die soziale und rechtliche Lage wie auch das Kulturerbe der Juden im östlichen Europa als Untersuchungsgegenstände mit in ihre Forschungen ein. Mit den Mitteln der Wissenschaft – und darin ganz dem Denken der Aufklärung verbunden – sollte so der weiteren Ausbreitung judenfeindlicher Vorurteile in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit entgegengewirkt werden.

Die Frage danach, wie dem zunehmenden Antisemitismus zu begegnen sei, war auch eines der Themen in der innerjüdischen Kontroverse zwischen Vertretern der Wissenschaft des Judentums und Akteuren der zionistischen Bewegung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Christian Wiese kontrastiert in seinem Beitrag exemplarisch die Haltungen zweier Protagonisten dieser Richtungen, jene von Ozjasz Thon mit der von Moritz Güdemann. Ozjasz Thon, aus einer traditionellen jüdischen Familie in Galizien stammend, wandte sich dem Kulturzionismus zu und kritisierte die Wissenschaft des Judentums dafür, das Judentum zu sehr aus seiner Vergangenheit heraus zu verstehen. Es werde dadurch gleich einem toten Gegenstand behandelt, und man verliere den Blick für die drängenden Fragen des gegenwärtigen jüdischen Lebens in der Diaspora – und damit zugleich auch den Blick für dessen wünschbare Perspektiven. Während Thon aus einem

geschichtsphilosophisch begründeten und osteuropäisch-jüdisch geprägten Kulturverständnis heraus zu dem Schluss gelangte, für eine nationaljüdische Zukunft in Palästina zu plädieren, präsentierte Wiese den Wiener Rabbiner Moritz Güdemann als einen Vertreter der „westlichen Tradition der Wissenschaft des Judentums“. Das Befremden, bei einem Besuch in der Privatwohnung Theodor Herzls einen Christbaum vorzufinden, kann als sinnbildlich für die skeptische Haltung gewertet werden, mit der Güdemann im politischen Eintreten der zionistischen Bewegung für eine eigene Nation zugleich die Gefahr einer Abkehr von der eigenen Religion erblickte. Güdemanns Verständnis des Judentums als transnationale, diasporische Gemeinschaft, die nicht auf Politik, Staat und Nation gerichtet sei, sondern aus seiner prophetischen und messianischen Tradition heraus zur Völkerverständigung beitragen könne, rief wiederum den Widerspruch zionistischer Vertreter hervor. Die von Wiese bilanzierten, innerjüdisch divergenten Positionen, wie sie unter anderem von Thon und Güdemann in der Phase vom Ersten Zionistenkongress 1897 bis zum Ersten Weltkrieg formuliert wurden, wiesen schließlich zugleich einer jüngeren Generation von jüdischen Gelehrten und Rabbinern wie Leo Baeck oder Max Wiener den Weg.

Auch Francesca Paolin fragt in ihrem Beitrag nach konzeptionellen Neuan-sätzen innerhalb der jüdischen Wissensbewegung – hier im Blick auf deutsche und italienische jüdische Wissenschaftler in der Judaistik im Italien des 19. Jahr-hunderts. Am Beispiel von Gelehrten wie Samuel David Luzzatto und Lelio Della Torre analysiert sie Erneuerungen der Judaistik im Umfeld der Neubegründung des Rabbinisches Seminars in Padua 1829 und verdeutlicht, wie Talmud- und Bibelexegese neuere Erkenntnisse der Hebräischen Philologie und Grammatik integrieren und sich in jener Zeit auch disziplinär weiter zur Jüdischen Geschichte hin öffnen. Dass die Entwicklungen der „Israelitischen Theologie“ in Italien dabei nicht nur von den Auseinandersetzungen italienischer jüdischer Intellektueller mit ihren eigenen Traditionen wie ihrem Verständnis von religiöser Identität konzeptionelle Prägungen erfuhren, sondern auch von transnationalen Bezie-hungen innerhalb der Wissenschaft des Judentums beeinflusst waren, beschreibt sie schließlich exemplarisch an einer vergleichenden Betrachtung von Luzzattos Theologiebegriff mit jenem von Abraham Geiger.

Wenn noch 1819 allerdings der Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden von Gelehrten gegründet worden war, die insbesondere als Lehrer an jüdischen Reformschulen tätig waren und schon dadurch der gesellschaftliche Zusam-menhang einer jüdischen Bildungs-, Wissenschafts- und Emanzipationsbewe-gung sichtbar wurde, also einer Wissenschaft, von der Immanuel Wolf überzeugt sein konnte, dass sie „auch auf das Leben den bedeutendsten Einfluß“ ausübe, geriet die Wissenschaft des Judentums bereits hundert Jahre später als „Projekt einer kleinen Elite“ in die Kritik.

Den Appell, die ursprüngliche Einheit von „Leben und Lehre“ wiederherzustellen, den Franz Rosenzweig 1918 in einem offenen Brief an Hermann Cohen richtete, nimmt Kerstin von der Krone zum Ausgangspunkt ihrer Bestandsaufnahme entlang der Frage, wie sich die Wissenschaft des Judentums im Spannungsfeld zwischen „Bildungsreform“ und „Verwissenschaftlichung“ verortete. Gerade wenn heute von „Jüdischen Studien“ die Rede ist, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass sich die Wissenschaft des Judentums bei ihrer Gründung als Verein zunächst noch als „Wissenschaft der Juden“ verstand. Es ging also nicht allein darum, das Judentum zum Gegenstand oder Objekt historisch-kritischer Forschung zu machen, sondern sich im jüdischen Wissen zugleich als Subjekt eines forschenden Erkenntnisinteresses zu finden und zu erfassen. Und indem es insbesondere jüdische Studenten und Absolventen der jungen Berliner Universität waren, die sich schon 1816 um Leopold Zunz, Eduard Gans und Immanuel Wolf in einem außeruniversitären Wissenschaftszirkel zusammengefunden hatten, wird deutlich, dass in der Vereinsgründung von 1819 auch die Kontinuität einer diasporischen Existenz jüdischer Gelehrsamkeit erkennbar wurde, die nicht nur die Wissenschaft des Judentums im engeren Sinne mit geprägt hat, sondern jüdisches Wissen und Forschen insgesamt.

In welcher Weise sich – zumeist außeruniversitäres – wissenschaftliches Denken seit dem 19. Jahrhundert in neuen Wissenschaftsdisziplinen zusammenfand oder in bibliophilen, verlegerischen und mitunter auch künstlerischen Ansätzen zu einer Transformation der Wissensordnungen beitrug, sollen schließlich die den Band abschließenden Fallstudien von Joachim Schlör, Hildegard Frübis, Dorothee Gelhard und Markus Krah näher beleuchten.

Joachim Schlör widmet sich zunächst der Frage, wie Prozesse jüdischer Migrationsbewegungen und Erfahrungen von Vertreibung und Exil die Begründung moderner Wissenschaftsdisziplinen wie der „Europäischen Ethnologie“ und der empirischen Kulturwissenschaften mit inspiriert haben. Es werden Traditionslinien von der Entstehung der deutschen Volkskunde und Ethnografie bis in die Gegenwart entschlüsselt, die auch von jüdischen Akteuren mit getragen wurden. Damit kann Schlör nicht zuletzt die Wirksamkeit einer spezifisch jüdischen Erfahrung nachbarschaftlichen Zusammenlebens in einem Vielvölkerkontext sowie im Kontext von Migrationsprozessen in ihrer wissenschaftshistorischen Relevanz noch einmal exemplarisch verdeutlichen. Gängigen Analysen von Flucht- und Migrationsbewegungen, denen es vornehmlich um die Untersuchung von Verlusterfahrungen und damit einhergehenden Emotionen, von Erinnerungen oder von lebensgeschichtlichen Neuanfängen in anderen kulturellen Räumen geht, wird damit begleitend auch eine Perspektive zur Seite gestellt, die Schlör als „an opening of horizons, a challenge to develop creative responses to the loss of home“ bezeichnet.

Eine stark ethnografische Ausrichtung vieler Werke der damaligen Zeit verweist zudem auf ähnlich ausgerichtete Interessen in der zeitgenössischen Wissenschaft, Literatur und Kunst. Die objektiv-distanzierte Abbildung und Beschreibung jüdischer Sitten und Gebräuche, wie sie beispielsweise in Leopold Komperts frühen literarischen Schilderungen der „böhmischen Gasse“ sichtbar wird, sowie eine stark kulturhistorische Ausrichtung vieler Werke haben in der Begegnung ihrer Verfasser und Verfasserinnen mit einer – zumeist außeruniversitären – Wissenschaft einen ihrer wesentlichen Ursprünge. So formulierte Bertold Auerbach bereits 1837 in seiner Vorrede zum *Spinoza*-Roman nachdrücklich den Gedanken von der Entstehungsgeschichte eines literarischen Genres als einer doppelten Transformationsgeschichte – zwischen jüdischer Tradition und Emanzipationsbewegung sowie einem sich entwickelnden modernen Geschichtsbewusstsein.<sup>6</sup>

Dass sich nicht nur die Völkerpsychologen und Literaten in der Fokussierung ihrer Stoffe ein gemeinsames Interesse am neu entdeckten „Volk“ teilten,<sup>7</sup> zeigt der Beitrag von Hildegard Frübisch über Salomon Yudovin und die fotografische Erkundung des osteuropäischen Judentums. Sie beschreibt die Entstehung von Yudovins Fotografien zwischen 1912 und 1914 im Lichte ethnologischer Expeditionen in die verschiedenen Shtetl des westlichen russischen Reiches. Indem das Ziel dieser Expeditionen in der systematischen Erfassung und Erforschung der russisch-jüdischen Volkskultur bestand, wurde nicht nur das osteuropäische Judentum zum Gegenstand europäischer wissenschaftlicher Betrachtungen. Den Entwicklungen in der Literatur nicht unähnlich, zeigt Frübisch für das beginnende 20. Jahrhundert das Medium der Fotografie als Indikator für einen Transformationsprozess in der osteuropäischen jüdischen Gesellschaft. Im Geiste der Haskala sollte in diesem Prozess ein Wissensreservoir bereitgestellt werden, das zur Erneuerung des Judentums in der Neuzeit führen konnte.

Dorothee Gelhard weitet den wissenschaftlichen Blick in die Moderne hinein, indem sie sich mit den Forschungen des Kunsthistorikers Aby Warburg und der von ihm in Hamburg aufgebauten Kulturwissenschaftlichen Bibliothek beschäftigt. Dabei zeigt sie, wie Warburg innerhalb der Kunstgeschichte einen spezifischen kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz vorzeichnete, der insbeson-

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu u. a. Kerstin Schoor: Wider das Konzept vom „frei flottierenden“ Subjekt: Die Entstehung der Ghettogeschichte in den plurikulturellen Regionen Ost(Mittel)Europas. In: Zwischen Orten, Zeiten und Sprachen. Zum Transitorischen in der Literatur. Hrsg. von Anna Pastuszka u. Jolanta Pacyniak. Frankfurt am Main 2016. S. 27–39.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Michael Neumann u. Marcus Twellmann: Dorfgeschichten: Anthropologie und Weltliteratur. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 88 (1) (2014). S. 22–45.

dere in seinem unvollendet gebliebenen und erst posthum edierten Bilderatlas *Mnemosyne* zum Ausdruck kommt. In der Entfaltung seiner Symboltheorie mit ihrer Sensibilität für die bis in die Kulturen der Moderne reichenden Kontinuitäten antiker Referenzen in den Pendelbewegungen zwischen Mythos und Logos rekonstruiert Gelhard jenen „Denkraum der Distanz“, den sich Warburg schaffen will, um zugleich ein Bewusstsein für die Zerbrechlichkeit der modernen Zivilisation und der ständigen Gefahr eines Rückfalls in irrationale Vorstellungswelten zu schaffen.

Markus Krah schließlich – in seiner Untersuchung ebenfalls in einer Krisenzeite im 20. Jahrhundert angesiedelt – befragt das Konzept des Verlegers, Kaufhausunternehmers und Philanthropen Salman Schocken (1877–1959) und dessen Versuch einer transnationalen verlegerischen Kanonisierung jüdischen Wissens vom Schocken Verlag in Berlin (1931–1938) bis zu den 1945 im New Yorker Exil gegründeten Schocken Books. In beiden Unternehmungen erkennt Krah über den Atlantik hinweg ein ähnliches kulturelles und spirituelles Anliegen: die innere Stärkung und Stabilisierung einer in existentieller Notlage befindlichen, gemeinschaftlichen jüdischen Existenz in der Moderne. Dass Schokkens Versuch scheitert, dies über die Wiederanbindung des deutschen wie amerikanischen Judentums an einen gemeinsamen Kanon jüdischen Wissens zu erreichen, stellt für Krah zwar Schokkens Mission eines Wissenstransfers in einem transnationalen jüdischen Kulturkanon durchaus infrage, weist für ihn aber umso mehr – und im Blick auf die vorangehenden Beiträge des Bandes erneut – auf die Herausbildung einer neuen jüdischen Epistemologie als einen entscheidenden Prozess der jüdischen Modernisierung hin.

Die Jüdischen Studien sind heute wie andere Studien, die regionale, kulturelle, ethnische oder religiösen Schwerpunkte besitzen, interdisziplinär angelegt. Sie stehen damit in der Tradition der Wissenschaft des Judentums und waren vielfach sogar Vorbild für andere Clusterbildungen und Forschungsfelder an Universitäten. Die Frage nach dem Beitrag der Jüdischen Studien zur Allgemeinen Wissenschaftsgeschichte und zur Entwicklung unterschiedlicher Disziplinen bleibt daher auch in der Zukunft weiter zu untersuchen. Dabei sollte es – wie die unterschiedlich angelegten Beiträge des Bandes exemplarisch zeigen – weniger um die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Universalisierung und Partikularität gehen. Vielmehr bieten die Disziplinengeschichte der Jüdischen Studien wie auch die jüdische Geschichte insgesamt mannigfaltige Beispiele dafür, dass Universalismus immer auch als ein pluralistisches Konzept zu verstehen ist.

Mit der Gründung des Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg im Jahr 2012, das 2017 programmatisch in Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg umbenannt worden ist, wurde im Berlin-Brandenburger

Raum erstmals in der deutschen Geschichte eine Einrichtung geschaffen, in welcher fünf große Universitäten mit ihren verschiedenen Forschungseinrichtungen das Thema Judentum zu einem integralen Bestandteil ihrer akademischen Forschung und Lehre machen und sich in öffentlichen Veranstaltungen diesem Thema gemeinsam widmen. Nachdem bereits im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die Bestrebungen jüdischer Intellektueller, eine sich im Kontext der Moderne um 1818/19 entwickelnde Wissenschaft des Judentums in Gestalt einer inneruniversitären Einrichtung zu etablieren, am deutschen Antisemitismus der Zeit gescheitert waren, hinterließen Vertreibung und Genozid im jüdischen Leben Deutschlands schließlich eine nicht zu schließende Leerstelle auch im akademischen Leben. Daher weiß sich das Selma Stern Zentrum in seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht nur der Tradition solcher Einrichtungen wie der von den Nationalsozialisten zerstörten Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872–1942) verpflichtet, sondern sieht es nachdrücklich auch als seine Aufgabe an, die Implementierung der Jüdischen Studien im deutschen Universitätssystem, insbesondere aber im Berlin-Brandenburger Raum weiterzuentwickeln.

Wir danken Herrn Dr. Bertolt Fessen für die redaktionelle Mitarbeit bei der Manuskripterstellung und für die Unterstützung bei der Erstellung des Anhangs.

